

Die Vorkämpferin ist uns zu hoch

Autor(en): **R. B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **15 (1920)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351958>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Vorkämpferin ist uns zu hoch.

Besters hören wir, die „Vorkämpferin“ ist schwer verständlich, wir verstehen manche Artikel nicht. Auch an der Delegiertenkonferenz vernahmen wir aus manchem Munde diesen Vorwurf. Da es aber bis heute noch nicht möglich war zu erfahren, welche Artikel zu hoch seien und was schwer verständlich ist, versuchen wir selbst der Klage auf den Grund zu kommen. Sollten wir über unsere Auffassung aus dem Leserkreis korrigiert werden — um so besser — dann erfahren wir dadurch, was fehlt.

Wir vermeiden es aus Prinzip, irgend etwas in unser Blatt zu bringen, das leicht ist, das dem Leser nichts sagt oder ihn im Herkömmlichen verbleiben läßt. Zweck der meisten Artikel ist aufklärend und erziehend zu wirken. Menschlich und verständlich ist es, wenn man sich innerlich gegen das „Erzogen werden“ etwas sträubt, es ist ja so viel bequemer zu handeln, denken und zu leben, wie es die andern machen, wie man es stets gewöhnt war. Das Unbequeme kommt erst dann, wenn wir es anders machen wollen, wie die Großzahl der Menschen, wenn wir versuchen, den Sozialismus zu leben. Immerhin sehr bedingt, denn unsere Umgebung legt mannigfache Fesseln an uns, dadurch wird die freie Entfaltung der Persönlichkeit sehr eingeengt, die Umgebung beeinflusst uns dermaßen, daß es viel Kraft und Energie braucht, nicht so zu handeln, wie man es von der Großmutter und Mutter her gewohnt war.

Was heißt verständlich schreiben?

Einige bekannte Gewerkschaftsführer der Schweiz haben eine Delegationsreise nach Amsterdam ausgeführt. Einer der Teilnehmer brachte einen Reisebericht dermaßen leicht und frivol geschrieben, daß wir ihm unsere Spalten nicht geöffnet haben würden. Man spricht darin von der Schönheit der Frauen, den Eindruck, den diese gemacht haben. Man erzählt von holländischen Schnäpsen, von Vergnügungen, denen man nachgegangen ist. Beinahe die gesamte Gewerkschaftspresse druckt den Bericht als Feuilleton ab. Den Eindruck bei dem Leserkreis kennen wir nicht, erzieherisch hat diese Arbeit entschieden nicht gewirkt. Wir müssen vermeiden, in unseren Artikeln und Berichten eine falsche Vorstellung zu erwecken, immer wieder heißt es zeigen, daß der Weg zur Erreichung unseres Zieles nicht mit Rosen bestreut ist und daß der Hindernisse eine Menge zu überwinden sind. In einer der Frauenbeilagen des „Volkrecht“ finden wir einen Artikel, in dem verführerisch betont wird, daß die Einführung der politischen Gleichberechtigung der Frau es ermöglichen würde, das stark befleckte Tischtuch, mit dem die heutige Gesellschaft verglichen wird, zu reinigen, die großen Löcher würden sorgfältig gestopft werden. Aber diese Auffassung ist grundfalsch, die Löcher der heutigen Wirtschaftsordnung können nicht geflickt werden, die Farbe wird auch nicht anders, die Flecken kommen immer wieder zum Vorschein. Auch die klassenbewusste Arbeiterin hat die Aufgabe, für die Umgestaltung zu wirken.

Ein weiteres Beispiel: Sonntag vormittag, ein dicht besetzter Eisenbahnwagen, Männer, Frauen, Kinder, Ausflügler waren es. Ein einfaches schlichtes Mädchen verteilte ein frommes Missionsblatt, jeder greift danach, war es doch eine Abwechslung, man hat keine Lektüre bei sich. Interessant war nun zu beobachten, wie die einschmeichelnden, frommen Worte und die heiligen Bilder beim Leser einen Eindruck machten. Der Inhalt griff ins Gemüt, sagte dem Verstande nichts, stellte keine Anforderungen ans Denkfähigen, weckte aber durchaus falsche Vorstellung. Ein kleines Mädchen kam zur Verteilerin und sagte: „Es sei schön so!“

Sollen wir in solchem Ton schreiben? Wohl kaum! Wir dürfen niemals vergessen, daß die Aufgabe unseres Blattes doch eine ganz andere ist. Wir haben die Schäden der heutigen Gesellschaft aufzudecken, sie festzunageln, den Weg zu weisen, sie zu überwinden! Das zu sagende in ein-

fache Form zu kleiden, sei unsere Aufgabe. Wir nehmen gerne an, Helfer und Mitarbeiter zu gewinnen!

Der schweizerische Bildungsausschuß wird ein Familienblatt herausgeben, da ist Platz für schöngeistige Literatur, für Bilder. Der „Vorkämpferin“ bleibt die Aufgabe, bildend, aufklärend, revolutionär zu wirken.

Möge sich der Leserkreis immer mehr vergrößern und gerne zur „Vorkämpferin“ greifen!
R. B.



Die Frauenkonferenz in Zürich

vom 15. Februar 1920.

Die Beschickung dieser, weder in Statuten noch einem Reglement vorgesehenen, Zusammenkunft war eine gute. Seit der letzten Tagung — Delegiertenversammlung vom 9. September 1916 — war die vielgepriesene Parteieneinheit in Kraft getreten. Die ehemaligen Arbeiterinnenvereine waren keine selbständigen Organe mehr, sondern den Parteien einverleibt.

Aus den Berichten der verschiedensten Frauengruppen ergab sich, daß wesentliche Änderungen durch die Organisationsform nicht zu verzeichnen waren, daß trotz Parteieneinheit die Frauen die Parteiversammlungen nicht zahlreicher besuchten, daß trotz der Einverleibung den Genossen in ihrer Mehrheit die politisch aktive Beteiligung und Betätigung der Frauen, nur dort sympatisch ist, wo sie seine eigenen Interessen unterstützen. Daraus erklärt sich auch die Beliebtheit und Häufigkeit der Arrangements für hauswirtschaftliche Kurse. Das kommt indirekt ihm wieder zugute und tut seiner Bequemlichkeit, seinem Herr-im-Hause-Standpunkt, keinen Abbruch; es ist viel angenehmer, als wenn sie politisieren und gar eine eigene, von der seinigen abweichende Meinung bekommen und verteidigen würde.

War im Anfang des Krieges eine Zunahme innerhalb der proletarischen Frauenbewegung zu verzeichnen, weil die notleidenden allerlei Pflästerchen und Hilfe bei uns suchten, so flaut nun fast überall das Leben und die Agitation ab, nachdem die erste Revolutionswelle verbraucht und ohne merkbare, große Besserung an uns vorübergegangen war. Es war ein ziemlich eintöniges Klage lied, das die Delegierten da anstimmten, nur hie und da klang ein frischer Zukunftstroh Ton hinein.

Wenn auch die Abstimmungsergebnisse in Zürich und Basel nicht gerade Aufmunterungsprämien waren, so haben die Genossinnen doch sich entschlossen, weiter zu agitieren. Gatten seinerzeit die Genossinnen den Eintritt in die Partei beschloßen unter der Devise: Gleiche Rechte, gleich Pflichten! und waren für gleiche Beiträge eingetreten, so zeigen sich heute unter den Genossinnen Wünsche, einen kleineren Beitrag bezahlen zu müssen. So begreiflich es ist, daß bei der immer noch zunehmenden Steuerung, wenn man irgendwo sich einschränken muß, nur sollte ein anderer Modus gesucht werden, da die Parteien wie die Gewerkschaften mehr Geldmittel bedürfen. Für die Parteien würden sich Parteisteuern, das heißt eine progressive Besteuerung nach Einkommen empfehlen oder dann, wo das nicht geht, dort eine Entlastung, wo mehr als ein Familienglied politisch organisiert ist. Verfehlt ist aber eine ungleiche Beitragsleistung nach dem Geschlecht, weil daraus mit Notwendigkeit folgt, für die weiblichen Mitglieder weniger zu tun.

Einen sehr schrillen, unangenehmen Ton warf auch in unsere Tagung wieder einmal der Chauvinismus. Sobald eine Teilnehmerin einen fremden Akzent oder eine gewandtere Ausdrucksform hat, wird ihr als „Ausländerin“ weniger Aufmerksamkeit geschenkt, und es gibt leider auch immer noch Genossinnen, die da meinen, es dürfen nur Schweizerinnen reden. Von Klassenbewußtsein, internationaler Arbeiter-solidarität ist da noch keine Spur und zeigt nur immer wieder, daß wir uns über uns selbst nicht täuschen, uns nicht dem Glauben hingeben dürfen, als wären